

Stadtmensch

Landei

Agglomeration

Königsmacher

Polarisierung

Finanzausgleich

Moralisierung



Markus Freitag auf dem Bucheggplatz in Zürich: «Mich hats als Landei in die Stadt gedrängt.»

«Mich hats als Landei in die Stadt gedrängt»

Vom Stadt-Land-Graben war nach den letzten Abstimmungen häufiger die Rede als vom Röstigraben. Politikprofessor Markus Freitag sagt, warum das kein Problem ist. Und warum weder Stadt noch Land bei Abstimmungen wirklich entscheidend sind.

TEXT MARTIN ZIMMERLI FOTOS MARKUS LAMPRECHT

Wir treffen Markus Freitag in seinem Familiengarten beim Waidspital in Zürich. Von hier geniesst er einen imposanten Weitblick über die Stadt, hinüber zum Üetliberg. Vor seinem Gartenhäuschen gibt er sich oft seinen Studien hin, feilt an seinen Texten. Beim Gärtnern tankt er Kraft. Im Rucksack hat er für seine Gäste Kaffee und Biskuits mitgebracht. Wir sind hier, um ihn über sein Forschungsgebiet zu befragen, den Stadt-Land-Graben. Doch erst mal kommt es anders.

Sagen Sie mal, Herr Zimmerli, wo sind Sie aufgewachsen?

In Starrkirch-Wil, das ist eine Nachbargemeinde von Olten.

Und würden Sie sagen, Sie sind eher auf dem Land aufgewachsen oder in der Stadt?

Schwierig zu sagen ... in der Agglomeration einer Stadt? Wobei Olten, vergleicht man es mit Zürich, ja auch nicht wirklich eine Stadt ist.

Markus Freitag tippt auf seinem Laptop herum, ruft eine Seite des Bundesamts für Statistik mit dem Titel «Räumliche Gliederung der Schweiz» auf.

Ah, hier haben wirs: Starrkirch-Wil ist weder Stadt noch Land, sondern wird hier als «städtische Gemeinde einer mittelgrossen Agglomeration» charakterisiert.

Ja, das trifft es nicht schlecht – aber eigentlich bin ich hier derjenige, der die Fragen stellt. Klar, nur zu!

Sie sind im Schwarzwald aufgewachsen, in einem Dörfchen mit 100 Einwohnern ... (Lacht) ... ja, das ist definitiv Land ...

... und jetzt wohnen Sie in Zürich. Was sind Sie denn nun: Landei oder Grossstädter?

Jetzt bin ich natürlich ein Akademiker, der in der Stadt wohnt, seit 20 Jahren. Ich war aber auch schon ein Bauernsohn, der auf dem Land wohnte.

Also «einmal Landei, immer Landei» ist falsch.

Mein Charakter hat mich als Landei in die Stadt gedrängt. Hier finde ich eine andere Lebenswelt, kenne aber die Lebensumstände des Landes. Als Stadtbewohner stehe ich nicht mit dem Rücken zum Land, sondern schaue aufs Land hinaus. Das ist wichtig: Egal auf welcher Seite des Grabens man steht, man muss auch die andere Seite erleben und anerkennen.

Was macht denn einen typischen Städter aus?

Ich muss an dieser Stelle mal erwähnen: Was ich hier sage, ist immer verallgemeinernd. Ich spreche immer vom Typischen. Der typische Städter zeigt sich offen gegenüber Neuem, Überraschendem und Unverhofftem. Er wohnt zur Miete und besitzt nur selten ein Auto. Und er tückt eher links. Der Landbewohner zeigt sich eher pflichtbewusst, prinzi-

pientreu und leistungsorientiert, alles in allem sehr gewissenhaft. Er wohnt in einem Eigenheim und davor steht meist ein eigenes Gefährt. Der Landbewohner beruft sich eher auf konservative und bewahrende Traditionen und Werte.

Und auf diesen unterschiedlichen Charakteren gründet der Stadt-Land-Graben?

Der Graben zwischen Stadt und Land gründet auf verschiedenen Wertvorstellungen. Diese färben auf die Ansässigen ab und ziehen gleichzeitig passende Charaktere an. Daraus entwickeln sich unterschiedliche Interessen zwischen den Leuten auf dem Land und denjenigen in der Stadt. In der Stadt ist für mich die Bedeutung des Autos eine andere, als wenn ich auf dem Land wohne. In der Stadt wohnen die meisten zur Miete, auf dem Land gibts viel mehr Eigenheime. Es gibt also unterschiedliche Werte und Interessen, die mit dem Wohnort verbunden sind, genauso wie es verschiedene Werte und Interessen zwischen Jung und Alt, oder Mann und Frau gibt. Und diese Differenzen kommen ab und zu bei Abstimmungen zum Vorschein.

Lustigerweise nicht nur, wenn die Leute direkt betroffen sind: Der

Städter will den Wolf schützen und hat noch nie ein gerissenes Schaf gesehen, der Landbewohner wehrt sich gegen die Aufnahme von Asylsuchenden, dabei hat er noch nie mit einem gesprochen.

Mit dem Wolf und dem Jagdgesetz verbinden viele Stadtbewohner eine gewisse Naturromantik, eine Ursprünglichkeit und Wildheit, → Seite 18

ZUR PERSON Markus Freitag

Markus Freitag (53) ist Ordinarius und Direktor des Instituts für Politikwissenschaften an der Universität Bern. In Höchenschwand im Schwarzwald (D) aufgewachsen, besitzt er neben der deutschen seit 2012 auch die Schweizer Staatsbürgerschaft. Er ist mit einer Bernerin verheiratet, hat zwei Kinder im Alter von 14 und 17 Jahren und wohnt in Zürich. Freitag leitet das Schweizer Team eines internationalen Forschungsprojekts, das den Stadt-Land-Graben in der Schweiz, Deutschland, Frankreich, Spanien und Grossbritannien untersucht.

→ die sie erhalten wollen. Auf dem Land überwiegt in dieser Frage eine reine Kosten-Nutzen-Abwägung; dazu kommt der Reflex, in der Kernkompetenz Natur keine Fremdbestimmung zu dulden.

Und warum stimmt man auf dem Land gegen das Fremde?

Auf dem Land gibt es Vorbehalte gegenüber Veränderungen. Alles Neue, Immigranten zum Beispiel, wird als Gefahr für das doch gut funktionierende Althergebrachte empfunden. Mit jeder Neuerung wachsen Ungewissheit und Unsicherheit. Sie werden als störend empfunden – weil es hier relativ wenig Neues gibt. In der Stadt dagegen gehören Veränderungen, Ungewissheit und Fremdheit zum Charakter. Das heisst auch, jeder zusätzliche Immigrant stärkt quasi die Essenz der Stadt, weil hier alle irgendwie fremd sind und es eine hohe Diversität gibt.

Bei welchen Themen öffnet sich der Stadt-Land-Graben typischerweise?

Die typischsten Themen sind die Landwirtschaftspolitik und die Aussenpolitik, Ausländerpolitik eingeschlossen. Aber auch überall, wo ungleiche Wertvorstellungen aufeinandertreffen: zum Beispiel bei der Gleichstellung von Mann und Frau oder beim Schwangerschaftsabbruch.

Wir sprechen immer nur von Stadt und Land und vergessen dabei die grosse Mehrheit, die Leute, die dazwischen wohnen.

Genau. Je nach Definition, die man der Einteilung zugrunde legt, wohnen 35 Prozent der Menschen in der Stadt, etwa 15 Prozent auf dem Land und 50 Prozent in der Agglomeration. Damit ist klar: Nur mit den Leuten vom Land oder nur mit Städtern gewinnt man keine Abstimmung. Königsmacher sind die Leute in der Agglomeration: Mal stimmen sie mit den Städtern, zum Beispiel bei der Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten oder der Einbürgerung



Politologe Markus Freitag tankt Kraft in seinem Familiengarten in Zürich.

junger Ausländer, mal mit dem Land, etwa bei der Burka-Initiative.

Wenn ich von hier aus in die Ferne schaue, geht mein Blick im Westen Richtung Spreitenbach, im Osten Richtung Goldküste. Beides ist Agglomeration, aber der Gegensatz könnte grösser kaum sein!

Da haben Sie absolut recht. Die Agglomeration ist sehr facettenreich. Man unterscheidet beispielsweise einen suburbanen und einen periurbanen Bereich. Suburban sind Agglomerationen im unmittelbaren Gürtel der Stadt, die relativ gesichtslos sind, viele Discounter und wenig Identität haben. Im periurbanen Bereich wohnt man eher in Einfamilienhäusern und ist wohlhabend.

Wie gross ist die Gefahr, dass der Stadt-Land-Graben zu einem echten Problem wird, das vielleicht sogar die Einheit unseres Landes gefährden könnte?

Ich persönlich sehe da keine allzu grosse Gefahr. Betrachten wir die Abstimmungsresultate, gibt es die Unterschiede zwischen Stadt und Land schon lange und die Schweiz hat der Polarisierung standgehalten. Dieser Graben hat sich in den letzten Jahrzehnten auch nicht massgeblich und systematisch ausgeweitet.

Was macht Sie da so sicher?

Wir haben sehr gute Voraussetzungen, die verhindern, dass der Graben unkontrolliert aufreiss. Zum einen politisch. Da ist vorab die direkte Demokratie, die allen Beteiligten die Möglichkeit zur politischen Mitsprache einräumt und in Streitfragen nicht von vornherein den Sieger festlegt. Das Ständemehr, wenngleich es mir etwas reformbedürftig erscheint, wirkt zudem der Benachteiligung entgegen, speziell auch ländlicher Gebiete.

Und neben den günstigen politischen Voraussetzungen ...

... haben wir einen relativen Wohlstand, wir haben eine gute Infrastruktur, wo-

bei wir aufpassen müssen, dass sie auf dem Land nicht zu stark abgebaut wird. Dann haben wir einen Finanzausgleich zur Einebnung der schärfsten ökonomischen Ungleichheiten zwischen den Regionen, und wir haben ein erfolgreiches Bildungssystem: Jedem bieten sich vernünftige Lebenschancen. Man kann eine Lehre oder eine andere solide Ausbildung machen, was die Wahrscheinlichkeit minimiert, ökonomisch abgehängt zu werden.

Sie rechnen also nicht mit einem Sturm aufs Bundeshaus analog dem Sturm aufs Capitol?

Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Gefährlich kann es höchstens dann wer-

«Königsmacher sind die Leute in der Agglomeration.»

den, wenn neben der Polarisierung der Interessen von Stadt und Land auch eine Moralisierung tritt. Damit meine ich, dass man seine Werte, seine Art des Lebens definitiv über die des anderen stellt und die anderen mit Häme und kultureller Geringschätzung überschüttet. In der Schweiz gibt es eine solche Entwicklung bislang nur ansatzweise. Aber da müssen wir aufpassen: Eine moralisierende Eskalation könnte das Ganze in ein ungutes Fahrwasser führen.

Also müssen wir wachsam sein.

Das sowieso. Enorm wichtig und hilfreich sind dabei ein steter Austausch, die Aufrechterhaltung der Kommunikation, die Bereitschaft zum Perspektivenwechsel. Und Anstand und Respekt gegenüber der Meinung und den Interessen der Leute auf der anderen Seite des Grabens. Das gilt selbstverständlich in beide Richtungen.

Markus Freitag, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.